

# Eine indische Journalistin in Pakistan

Meine Erfahrungen als Korrespondentin für *The Hindu*

Meena Menon

**Ich war die dritte Frau, die von *The Hindu* nach Pakistan entsandt wurde: Das Visum wurde mir im August 2013 zunächst für drei Monate erteilt. Freundlicherweise stellten die pakistanischen Botschaftsbeamten meinem Ehemann in Rekordzeit – wenige Stunden nach der Antragstellung – ebenfalls ein Visum aus, sodass wir gemeinsam nach Islamabad ausreisen konnten. Die meisten anderen Korrespondenten bleiben für mindestens drei Jahre, ich aber wurde bereits nach neun Monaten aufgefordert, meine Sachen zu packen. Gründe nannte man mir keine, aber ich erinnerte mich, dass ich einmal von einem hohen Beamten vorgeladen wurde, dessen Behörde sich um die Visa und Aufenthaltsgenehmigungen für Journalisten kümmert; dort protestierte man gegen ein Interview, das ich mit Mama Qadeer geführt hatte. Qadeer ist der Gründer einer Organisation, die fordert, dass für die Verschwundenen in Belutschistan Verantwortung übernommen wird.**

**M**eine Ausweisung hatte zur Folge, dass es nun keine indischen Journalisten mehr dort gab, denn auch der Korrespondent des *Press Trust of India* musste gehen. In diesem Artikel möchte ich meine Erfahrungen zur Diskussion stellen; was hat es bedeutet, mit einem Visum aus Islamabad zu berichten, das nur für diese Stadt gültig war? Außerdem war es ein *Single Entry Visa*, sodass ich selbst bei einem Notfall nicht einfach mal hätte nach Hause fahren können. Zugleich war nicht alles so kompliziert wie es scheint, denn viele Menschen waren hilfreich und freundlich zu uns.

Es gibt vieles in Pakistan, über das in indischen Zeitungen berichtet werden sollte, nicht nur die Grenzgefechte und Bombenexplosionen, um die es derzeit meistens geht. Zwar gibt es in Pakistan relativ viel Pressefreiheit, zugleich aber herrscht ein enormer Druck des Militärs, der Taliban und anderer Kräfte – überall. Ausländische Korrespondenten aus anderen Ländern bekommen freizügigere Visa und können im Land herumreisen,

wohingegen Inder von den Behörden mit Argwohn betrachtet werden; zugleich begegnen uns die Menschen auf der Straße mit großer Zuneigung und Achtung. Ich bekam oft Werbebeschenke oder Vergünstigungen, ja die Samsung-Niederlassung reparierte sogar mein Handy kurzfristig umsonst, als es ins Wasser gefallen war, weil ich ein „Gast“ aus Indien sei. Im Parlament war ich willkommen und erhielt Presseausweise für die Nationalversammlung, den Senat und den Obersten Gerichtshof; für die Gerichtsverhandlungen gegen General Pervez Musharraf wegen Landesverrats bekam ich sogar einen Sonderausweis. Das Auswärtige Amt lud uns zu wöchentlichen Briefings und anderen wichtigen Veranstaltungen ein. Ich fürchte, so ein Entgegenkommen wird pakistanischen Journalisten in Indien nicht zuteil. Zu unserer Ausweisung kam es ein Jahr nach der berühmten Ausweisung von Declan Walsh von der *New York Times*, dem nur wenige Tage eingeräumt wurden, um Pakistan zu verlassen, nachdem er neun Jahre lang ausgezeichnet von dort berichtet hatte.

## Der erste Besuch in Pakistan

Ich reiste zum ersten Mal 2011 als Teil einer Delegation des *Mumbai Press Club* nach Pakistan. Eine Woche lang besuchten wir Karatschi und Hyderabad. Diese Reise war Teil eines Austauschprogramms zwischen den Pressclubs in Mumbai und Karatschi, eine Delegation aus Karatschi machte später einen Gegenbesuch in Mumbai.

Ich konnte mir damals nicht vorstellen, eines Tages in Islamabad zu leben; als mir meine Zeitung die Stelle anbot, nahm ich sie aber an – wohl wissend, dass es alles andere als leicht war, von dort zu berichten. Meine Kollegen gaben zu bedenken, dass ich nicht frei würde reisen können und dass ich verfolgt und beobachtet werden würde.

Trotzdem wurden wir bei unserer Ankunft im August 2013 herzlich begrüßt, als wir um Mitternacht in einem Laden Wasser kauften: Der Besitzer war begeistert, ein indisches Paar zu treffen.

## Austauschprogramme für Journalisten aus Indien und Pakistan

*Aman ki Asha* (Hoffnung auf Frieden) war ein mit großem Medienecho gestartetes Projekt, das von den beiden größten Medienunternehmen Indiens und Pakistans – der *Times-of-India*-Gruppe und der *Jang*-Gruppe – 2010 ins Leben gerufen wurde. Austauschprogramme und Delegationsreisen von Journalisten sollten den Dialog und das Verständnis zwischen den verfeindeten Atommächten Indien und Pakistan durch zwischenmenschliche Begegnungen steigern. Gleichzeitig war ein weiteres – ambitioniertes – Ziel des Projekts, die vornehmlich negative und teilweise sehr nationalistische, da auf diese Weise potenziell quotenträchtiger, Berichterstattung über den Nachbarn in den Medien vielgestaltiger zu machen. Inzwischen ist das Austauschprogramm trotz aller Bemühungen eingeschlafen. Seit jeher organisieren im Übrigen die Presseclubs pakistanischer und indischer Metropolen derartige Austauschprogramme. Auch die Friedrich-Ebert-Stiftung vergibt einmal jährlich Stipendien für je einen indischen und pakistanischen Journalisten (beziehungsweise eine Journalistin), die für einige Monate bei der Deutschen Welle in Bonn an ge-

meinsamen Projekten arbeiten. So sollen verkrustete Sichtweisen aufgeweicht werden. Nicht nur im Medienbereich, auch in der Kunst- und Kulturszene gibt es einen regen Austausch. Schauspieler wie erst kürzlich der Pakistaner Fawad Afzal Khan, Regisseure wie die Inderin Pooja Bhatt oder Sänger beider Länder, wie zum Beispiel der Pakistaner Adnan Sami, kommen inzwischen zu Tourneen, Filmveranstaltungen oder Dreharbeiten in das jeweils andere Land. Alle Bemühungen der Zivilgesellschaft richten sich dabei immer wieder darauf, die kulturellen Gemeinsamkeiten in Bezug auf Traditionen trotz unterschiedlicher Religionen zu betonen. Auch die gemeinsame Sprache verbindet, da sich Hindi und Urdu trotz der unterschiedlichen Schrift sehr ähnlich sind. Diese Gemeinsamkeiten sind vor allem zwischen Pakistan und Nord- und Zentralindien deutlich sichtbar. Seit der Unabhängigkeit Indiens und Pakistans haben beide Länder drei Kriege gegeneinander geführt (1974, 1965, 1971). Auch der Kargil-Konflikt 1999 wird teilweise in der Literatur als vierter Krieg zwischen den Erzfeinden bezeichnet.

Gleich die ersten drei Monate waren voller Betriebsamkeit, es gab wichtige Meetings wie die *All Parties Conference*, die Friedensgespräche mit den Taliban, die Parlamentssitzungen und viele Bombenanschläge, von denen ich nur aus Islamabad berichten konnte, da ich die Stadt nicht verlassen durfte. Peschawar war besonders betroffen, wo es im September 2013 eine Woche lang viele Bombenexplosionen gab, darunter das Attentat auf eine Kirche, das 80 Menschen das Leben kostete.

### Spitzel nicht nur bei meinem Taxifahrer

Als ich ausgewiesen wurde, fragten mich viele Leute: „Was hast du denn angestellt?“ Mich machte die Frage stutzig, denn ich war in meinem Job mit mir ganz zufrieden. Auch wurde ich oft gefragt, wie ich denn als Korrespondentin betrachtet würde, und nicht wenige waren überrascht, wenn ich von großem Respekt berichtete und davon, dass sogar die Re-

gierungsbeamten sehr herzlich sein konnten.

Doch es gab auch eine andere Seite, die alle indischen und auch andere Korrespondenten jahrelang ertragen mussten: Wir wurden verfolgt, mal mehr, mal weniger offensichtlich. Ich zum Beispiel fühlte mich die ersten drei Monate nicht verfolgt, bis mich eines Tages auf dem Weg zu einem Regierungsbüro zwei Spitzel einschüchterten. Sie beschatteten mich von da an bis zu meiner Abreise und widmeten sich ihrer Aufgabe mit Hingabe, ja, sie begleiteten mich und meinem Mann sogar auf einem Wanderweg hinter der *Faisal Mosque*, diesmal mit offensichtlichem Unbehagen. Sie befragten zeitnah Menschen, die ich getroffen hatte, was ich von ihnen gewollt hätte und ob ich irgendwelche Fragen über die pakistanische Armee oder Landesverteidigung gestellt hätte.

Die pakistanischen Behörden scheinen eine eingeschränkte Wahrneh-

mung zu haben und alle indischen Journalisten für Spione zu halten, die observiert werden müssen. Die letzten zwei Tage vor meiner Abreise wurde die Überwachung ganz intensiv, die Männer folgten mir sogar in den Laden des Geldwechslers und versuchten, ihre Gesichter hinter Zeitungen zu verstecken. Meinem Taxifahrer rieten sie sogar zu einem Preisaufschlag, weil ich Inderin sei!

Das alles machten die einfachen Leute wett mit Vertrauen und Zuneigung. Hier gibt es etwas, das die meisten von uns unter einen Hut bringen müssen: die Warmherzigkeit der Leute und der Argwohn der Behörden. Letztere behalten jedoch am Ende die Oberhand, denn die Bevölkerung kann leider keine Visa ausstellen.

### Angriffe auf Journalisten

Während wir versuchten, unsere Arbeit so professionell wie möglich zu machen, gab es um uns herum beun-

ruhigende Ereignisse. Es kam zum Beispiel zu wiederholten Angriffen auf die Büros der *Express News Group* in Karatschi, beim dritten Angriff kamen drei Mitarbeiter ums Leben, die vor dem Gebäude in einem Übertragungswagen gesessen hatten.

Diese Toten sorgten für große Aufregung, und die Zeitung der Gruppe *Express Tribune* beschloss, die Kritik an den Taliban herunterzufahren und ihre Kolumnisten für eine Weile im Zaum zu halten. Kurz danach wurde im März 2014 in Lahore der Journalist, Schriftsteller und Moderator Raza Rumi dreist angegriffen. Er machte eine beliebte Fernsehsendung, die unbequeme Fragen aufwarf. Es gab viele Proteste gegen diese Attacken, die Journalisten gingen auf die Straße.

Weiter weg von den Städten, in den Krisenprovinzen Belutschistan oder in Khyber Pakhtunkhwa, sieht das Leben der Journalisten noch gefährlicher aus. Das in den USA ansässige Komitee zum Schutz von Journalisten meldete zum Beispiel allein in und um die Stadt Khuzdar in Belutschistan sechs getötete Journalisten im Jahre 2013.

### Die Berichterstattung über die Beziehung beider Länder

Meine Berichte aus Islamabad waren eine Mischung aus Geschichten zu aktuellen Ereignissen: Reportagen, Kommentare, Dokumentationen und Interviews. Meine Zeitung brachte sie alle, und das machte mir Mut. Es macht wirklich einen Unterschied, wenn Korrespondenten in einem anderen Land leben, sich dort umhören und darüber berichten können.

---

Die indische Journalistin Meena Menon, dritte von rechts, recherchiert 2013 in Pakistan bei pakistanischen Frauen des Aga-Khan-Programms für ländliche Entwicklung in Islamabad.

Bild: Meena Menon

Da sind die Minderheiten in Pakistan, es gibt regelmäßige Übergriffe auf Schiiten, Ahmadis<sup>1</sup> oder auf Christen, die umgebracht, belästigt oder der Blasphemie beschuldigt werden, wofür die Todesstrafe steht.

Ich werde in Indien oft nach den Lebensbedingungen von Hindus in Pakistan gefragt. Die wenigen Hindus, die ich getroffen habe, lebten in Islamabad und Rawalpindi. Sie protestierten oft in der Hauptstadt und forderten ein Krematorium und einen Tempel. Über andere Gegenden, beispielsweise in Sindh, las ich von Abwanderung und Schikane.

Aufgrund ihrer gemeinsamen Geschichte hatten Indien und Pakistan bereits von Anfang an ein schwieriges Verhältnis zueinander. Die beiden Länder haben mehrere Kriege gegeneinander geführt: Nach dem Krieg 1971 entstand aus dem ehemaligen Ostteil Pakistans das heutige Bangladesch, und der Streit um Kaschmir schwelt auch 2014 weiter. Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass es für beide Seiten schwierig ist, freundschaftliche Beziehungen aufzubauen. Wenn die Staatsoberhäupter über Kooperation sprechen, löst dies in der Öffentlich-

keit nur die Befürchtung aus, dass es bald zu neuen Spannungen kommen wird. In diesem Kontext wurden die Medien oft als Brückenbauer angesehen, die unvoreingenommen Kritik üben und schlichtend Einfluss nehmen könnten. Leider unterwerfen sich die Medien beider Länder der jeweiligen nationalistischen Ausrichtung. Es gibt zwar einige Ausnahmen, doch zu wenige, um die allgemeine Wahrnehmung der Bevölkerung zu ändern.

### Vorurteile auf beiden Seiten

Die Schulbücher in Pakistan enthalten eine umstrittene Darstellung der Geschichte und den Kindern wird nur sehr wenig über andere Religionen vermittelt. In Indien hat man die Vorstellung, Pakistan sei eine Brutstätte des Terrors, und die Anschlagsserien der letzten Jahre haben diese Zuschreibung kaum entkräften können.

Oft unterscheiden die Leute nicht zwischen dem pakistanischen Militär oder den Behörden auf der einen und den Ansichten der Bevölkerung auf der anderen Seite.

Die überwältigende Dominanz des militärischen Establishments in Pa-



kistan wurde trotz demokratisch gewählten Regierungen in der jüngeren Vergangenheit nicht abgeschwächt. Die Aufgabe der Medien ist es, Fragen aufzuwerfen, aber das wird durch festgefahrene Haltungen auf beiden Seiten der Grenze erschwert.

In meinem Fall gab es so viel, wovon ich schreiben und berichten wollte. Ich war in einem neuen Land und alles war interessant. Mein erster Besuch in den Slums von Islamabad, die einen starken Kontrast zu den schicken Teilen der gut gestalteten Hauptstadt bilden, öffnete mir die Augen. Ich besuchte die Zeltstadt, in der Christen Zuflucht gesucht hatten, die Siedlungen der Armen, die weder über Wasser noch über Strom verfügen. Ich lernte Menschen kennen, die noch vor der Teilung zwischen Pakistan und Indien geboren sind und an einem interessanten Projekt des *Citizens Archive of Pakistan* teilnahmen. Ihre Erzählungen vom vereinten Indien und ihr Leben in Pakistan waren voll Wehmut und Sehnsucht nach einer Vergangenheit, die ihnen liberaler und sicherer erschien.

### Keine pakistanischen Journalisten in Indien

Wie dem auch sei, das Hauptthema der Medien bleiben die Bombenanschläge und Grenzstreitigkeiten an der *Line of Control*. Diese Themen sind unvermeidbar, und oft verraten die Sonntagsreden der Politiker und der Militärs beider Länder wenig über die wahren Gründe oder enthüllen nicht, was tatsächlich gerade passiert. Da es für eine Inderin in Pakistan nicht leicht ist, über dessen Militär zu berichten, muss man sich mit den offiziellen Statements und Verlautbarungen begnügen, wenn man überhaupt das Glück hat, zu den Pressekonferenzen eingeladen zu werden. Ein anderes Problem ist, dass Pakistan zwar zwei Journalisten nach Indien entsenden darf, seit 2010 aber niemand mehr nach Indien kam. Als wir unser Visum beantragten, waren

einige Regierungsbeamte sogar der Meinung, dass indische Journalisten kein Visum bekommen sollten, da schließlich auch keine pakistanischen Journalisten in Indien seien. Die Verunft setzte sich schließlich durch, und mit Unterstützung fähiger Leute wendete sich für uns das Blatt zum Guten.

Am Schluss möchte ich noch ein paar wichtige Punkte ansprechen: Gerade angesichts der Beziehungen zwischen Indien und Pakistan müssen Austausch und gegenseitige Besuche möglich werden, deshalb müssen die Visabestimmungen gelockert werden. Es gab in dieser Hinsicht in den letzten Jahren schon beachtliche Fortschritte, aber noch nicht genug. Viele Familien auf beiden Seiten der Grenze möchten einander besuchen, doch noch gibt es zu viele Hindernisse.

Es gilt ein großes Vertrauensdefizit zu überbrücken, und gelegentliche Artikel erfüllen diesen Zweck nicht. In den Medien, auch den Online-Medien, muss dieses Thema ein Dauerbrenner werden, der über die üblichen Nachrichteninhalte hinausgeht. In gewisser Weise geschieht das bereits, das Thema muss jedoch auch in anderen Sprachen als nur auf Englisch beschrieben und verbreitet werden. Der Schwerpunkt sollte auf dem zwischenmenschlichen Kontakt liegen,

#### Zur Autorin

Meena Menon ist stellvertretende Herausgeberin der Tageszeitung *The Hindu*, mit Sitz in Neu Delhi. Sie arbeitet seit 1984 als Journalistin und Redakteurin bei *The Times of India* und bei *Mid-day*, bevor sie 2004 zum *Hindu* kam. Bevor sie 2013 für den *Hindu* nach Islamabad ging, war sie dessen Büroleiterin in Mumbai. 2011 wurde ihr Buch *Riots and After in Mumbai* veröffentlicht.

denn so lassen sich Vorurteile am besten aus der Welt schaffen.

Es gibt außerordentliche Friedenshindernisse zwischen beiden Ländern, doch die Leute sollten sich nicht vom Militär und dem Diktat einzelner Machthaber erpressen lassen.

Demokratische Kräfte in beiden Ländern müssen die Führung übernehmen und Verbindungen knüpfen; bereits heute tragen viele Initiativen der Zivilgesellschaft und diplomatische *Track Two Meetings* dazu bei, die Standpunkte der anderen Seite zu verstehen.

Die Medien müssen weiterhin ihre Rolle als Beobachter spielen und genau berichten, was leichter gesagt ist als getan. Journalisten auf beiden Seiten tragen die Verantwortung dafür, Fakten nicht zu verfälschen oder missverständlich zu deuten.

Alle diese Fragen müssen von den Medien in beiden Ländern immer wieder breit diskutiert werden. Aber es sind eben nicht die Medien allein, die einen Sinneswandel und eine grundlegende Veränderung bewirken können, auch wenn sie ein wichtiger Bestandteil sind.

*Aus dem Englischen übersetzt von Tasmia Hansmann und Claudia Koenig*

#### Endnote

<sup>1</sup> Die Ahmadis (als Gemeinschaft die *Ahmadiyya* genannt) sind eine Gruppe von Muslimen, die glauben, dass Mirza Ghulam Ahmad von Qadiyan im Pandschab (Nord-Indien), der dort vor etwa 120 Jahren eine neue muslimische Gemeinschaft begründete, der von Gott verheißene Erneuerer des Islams war. Deshalb werden sie von sunnitischen Fundamentalisten nicht als Muslime angesehen.